

Helmut Walther

Friedrich Jodl: „Vom wahren und vom falschen Idealismus“

Referat vor der GKP Nürnberg am 25.02.2015

I. Idealismus: Zwei verschiedene Bedeutungsgehalte im Sprachgebrauch

a) ethisch-praktisch: innerliche Handlungsmotivation

Auch in unserem modernen Sprachgebrauch verwenden wir den Begriff Idealismus in zweierlei Hinsicht: Im Alltag meinen wir damit eine Einstellung, die sich beim Handeln von über den persönlichen Eigennutz hinausgehenden Motiven leiten lässt, um für einen größeren Kreis von Beteiligten ideelle Werte zu fördern – vom direkten Nachbarn bis hin zur Menschheit selbst. Vom Ehrenamt in einem Verein über den recht verstandenen Politiker bis zum Künstler oder Philosophen – sie alle streben nach Verwirklichung von überindividuellen Werten im Dienste eines Kreises von Mitmenschen.

b) Der philosophische Dualismus zwischen Geist und Materie

Gerade bei letzteren, den Philosophen, begegnet jener zweite Wortverstand von Idealismus, der nicht nur schon Jodl problematisch erscheint: der philosophische Dualismus zwischen Geist und Materie, Idealismus und Empirismus, Realismus und Nominalismus, oder wie immer man diesen Gegensatz in der Philosophie-Entwicklung bezeichnen möchte, der sich wie ein roter Faden durch deren gesamte Geschichte zieht.

Liegt das Ideale im ersten Fall im Entschluss zum überindividuellen Handeln, das vernunftgemäße Werte (und sei dies auch unbewusst) zur Grundlage der Motivation macht, so verselbständigt die idealistische Philosophie ebenso wie alle Hochreligionen das Ideale zu einem aller Materie vorausliegenden und diese erst ermöglichenden Bereich/Wesen, das schon von Platon und Aristoteles her und dann natürlich in Hochreligionen mit Gott identifiziert wird, um schließlich als das „Absolute“ (angeblich) mit Hegel zu sich selbst zu kommen.

II. Evolutionäre Herkunft des Idealismus:

Damit wird einerseits das Ideale als vorgängig und absolut gesetzt, andererseits muss es sich in den heutigen Zeiten eines durchgreifenden Evolutionsdenkens – von der Entstehung des Kosmos bis in die kulturellen Leistungen des Menschen – auf seine Herkunft und Entwicklung abfragen lassen: Schon Hegel hatte ja in seinem sich selbst Bewusstwerden des Weltgeistes in seinem höchsteigenen Selbst diese sich durch Reflexion zunehmende entbergende Verwirklichung des Idealen als geschichtlich-teleologische Bewegung gesehen. Aber er hatte immer noch die Wirklichkeit – wie in allem emanativen Idealismus wie selbst noch etwa bei Spinoza – aus dem Geist entstehen lassen und das Ideale damit noch nicht – wie es dann Feuerbach mit dem Primat des Natürlichen und Sinnlichen unternahm – vom Kopf auf die Füße gestellt.

Wie aber konnte das Ideale überhaupt in diese diametral verkehrte Lage geraten, es überhaupt zum Idealismus und dem Vorrang des Geistigen vor dem Materiellen kommen?

Nun, auch dies gehört sicherlich als notwendiger Bestandteil zur kulturellen Evolution der Menschheit, denn diese Bewegung in den Idealismus zeigt sich etwa seit dem 6. Jh. vuz in allen großen Kulturräumen Asiens (Indien, China), in Europa und im Orient etwa gleichzeitig – es ist die Rezeption und das sich selbst Bewusstwerden der Vernunft im Menschen, das diese Entwicklung treibt. Kurz mit Platon gesagt lässt sich diese neue vertikale Fähigkeit des menschlichen Denkgorgans so beschreiben:

„Denn der Mensch muß nach Gattungen ausgedrücktes begreifen, welches als Eines hervorgeht aus vielen durch den Verstand zusammengefaßten Wahrnehmungen. Und dies ist Erinnerung von jenem, was einst unsere Seele gesehen.“¹

Die Rezeption und Reflexion der Vernunft beschreibt Platon bereits konkret:

1. vom dialégein (auswählen) = aus den eídola (Schattenbild) der sinnlichen Scheinwelt durch Vergleichen und Entgegensetzen auswählen (vom Einzelnen – topos horatós (sichtbarer Gegenstand) – zum Allgemeinen – Induktion),
2. hin zum dihaireîn (trennen, einteilen) = das wahre Wesen vom eídōs aná tón lógon (Sehen gemäß der Vernunft) her bestimmen (vom Allgemeinen – kósmos noetós (geistig wahrnehmbare Ordnung) – zum Einzelnen – Deduktion).

Die reflektierende Denkstruktur der Vernunft sucht (auch hinter den überlieferten Göttern) das „Wesentliche“, das „göttliche Wesen“, wie dies alle Hochreligionen und vor allem die griechische Philosophie vorführen: das „summum bonum“ der Vernunft. Dieses ist „reiner Geist“, wie es denn auch Johannes 1,1 formuliert (und zwar auf *griechisch*):

Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος, καὶ ὁ λόγος ἦν πρὸς τὸν Θεόν, καὶ Θεὸς ἦν ὁ λόγος.

(„Im Anfang war der Logos – das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“)

Dies ist nichts anderes als das, was schon Platon und Aristoteles sagten:

„Das erste Wesenswas hat aber keinen Stoff, denn es ist wirkende Vollendung ... Sich selbst also erkennt die Vernunft, wenn anders sie das Beste ist, und die Vernunfterkenntnis ist *Erkenntnis ihrer Erkenntnis* ... So verhält sich die Vernunfterkenntnis ihrer selbst (der göttlichen Vernunft) die ganze Ewigkeit hindurch.“²

Dass man diese Vernunfterkenntnis für „reinen Geist“ hält, ist zunächst ganz natürlich: Die Denkergebnisse der Vernunft werden nicht wie die des Verstandes über die Sinne erworben, sondern allein durch die Innenwendung der Reflexion auf die im Verstand bereits vorhandenen Daten („Erkenntnis ihrer Erkenntnis“). Dieses „reine Denken“ der Vernunft mit Verstandesdaten – möglichst unter Abschaltung des Sinnlichen, das ja tatsächlich bei konzentriert-reflexivem Denken sich störend auswirkt – erzeugt im Denkenden ein anderes „Gefühl des

Denkens“ als etwa das Überprüfen sinnlich wahrgenommener Tatbestände. Es erzeugt ein anderes „Bewusstsein“, und eben damit auch ein anderes „Selbst-Bewusstsein“. Wie es schon Aristoteles sagte:

„Die Vernunfttätigkeit an sich aber geht auf das an sich Beste, die höchste auf das Höchste. Sich selbst erkennt die Vernunft in der Teilnahme am Intellegiblen; denn intellegibel wird sie selbst, den Gegenstand berührend und erfassend, so dass Vernunft und Intellegibles dasselbe sind. Denn die Vernunft ist das aufnehmende Vermögen für das Intellegible und das Wesen. Dies festhaltend wirkt sie [ihre Wirklichkeit]. So ist jenes [Intellegible und sein Wesen] größer als das, was die Vernunft Göttliches zu haben scheint, und die Betrachtung ist das Angenehmste und Beste. Wenn sich nun so gut, wie wir zuweilen, der Gott immer verhält, so ist er bewundernswert, wenn aber noch besser, dann noch bewundernswerter. So verhält es sich in der Tat. Auch ist er gewiss Leben; denn der Vernunft wirkende Tätigkeit ist Leben, jener aber ist die wirkende Tätigkeit, seine wirkende Tätigkeit an sich ist bestes und ewiges Leben.“³

Platon drückt diese Dialektik des Aufstiegs in die Vernunft dichterisch in seinem „Symposium“ so aus:

„Denn dies ist die rechte Art sich auf die Liebe zu legen oder von einem Andern dazu angeführt zu werden, dass man von diesem einzelnen Schönen beginnend jenes einen Schönen wegen immer höher hinaufsteige gleichsam stufenweise von Einem zu Zweien, und von zweien zu allen schönen Gestalten, und von den schönen Gestalten zu den schönen Sitten und Handlungsweisen, und von den schönen Sitten zu den schönen Kenntnissen, bis man von den Kenntnissen endlich zu jener Kenntnis gelangt, welche von nichts anderem als eben von jenem Schönen selbst die Kenntnis ist, und man also zuletzt jenes selbst schön ist erkenne. Und an dieser Stelle des Lebens, o lieber Sokrates, ..., wenn irgendwo, ist es dem Menschen erst lebenswert, wo er das Schöne selbst schaut, welches, wenn du es je erblickst, du nicht wirst vergleichen wollen mit köstlichem Gerät oder Schmuck, oder mit schönen Knaben und Jünglingen bei deren Anblick du jetzt entzückt bist ... Wer aber wahre Tugend erzeugt und aufzieht, dem gebührt von den Göttern geliebt zu werden, und wenn irgend einem anderen Menschen dann gewiss ihm auch unsterblich zu sein. Solches o Phaidros und ihr übrigen, sprach Diotima, und habe ich ihr geglaubt, und wie ich es glaube, suche ich es auch Andern glaublich zu machen, dass um zu diesem Besitz zu gelangen nicht leicht jemand der menschlichen Natur einen besseren Helfer finden könnte als den Eros. Darum auch, behaupte ich, sollte jedermann den Eros ehren, und ehre ich auch selbst alles was zur Liebe gehört, und übe mich darin ganz vorzüglich, und ermuntere auch Andere dazu, und preise jetzt und immer die Macht und Tapferkeit des Eros so sehr ich nur vermag.“⁴

Wie deutlich zu sehen, wird hier über einen kategoriellen Stufenweg die „Idee des Schönen“ (und „Guten“) direkt mit dem Eros, sprich der motivierenden Empfindung, verbunden. Zuletzt ist es allein die rein geistige Innenschau der Vernunft im Unterschied zum sinnlichen Verstand, die „abgeschieden“ von diesem in eigentätiger Erkenntnis in Verbindung zur „reinen Idee“ (bzw. in der Hochreligion „zu Gott“) gelangen kann – von der „Idee des Guten“ (Gott) als Urgrund erhält alles Seiende erst sein Sein und seine „Güte“: In der Wesenserkenntnis der Dinge vergöttert die Vernunft ihre eigene Wesenserkenntnis im Erleben des neuartigen über die Verstandeserkenntnisse hinweggeführtwerdens, das sich der Mensch nicht selbst zurechnen mag und kann, und daher – wie auch

schon in den vorhergehenden kategoriellen Stufen von Religion und Mythos – über sich selbst hinaus verlegt (Feuerbach).

Den Dualismus zwischen Leib und Seele, der bereits die christliche Leibfeindlichkeit und Jenseitssüchtigkeit anklingen lässt, spricht Platon in seinem „Phaidon“ aus:

Denn auch Kriege und Unruhen und Schlachten erregt uns nichts anders als der Leib und seine Begierden. Denn über den Besitz von Geld und Gut entstehen alle Kriege, und dieses müssen wir haben des Leibes wegen, weil wir seiner Pflege dienstbar sind, und daher fehlt es uns an Muße der Weisheit nachzutrachten um aller dieser Dinge willen wegen alles dessen. Und endlich noch, wenn er uns auch einmal Muße läßt, und wir uns anschicken etwas zu untersuchen: so fällt er uns wieder bei den Untersuchungen selbst beschwerlich, macht uns Unruhe und Störung und verwirrt uns, daß wir seinetwegen nicht das Wahre sehen können. Sondern es ist uns wirklich ganz klar, daß wenn wir je etwas rein erkennen wollen, wir uns von ihm losmachen und mit der Seele selbst die Dinge selbst schauen müssen. Und dann erst offenbar werden wir haben, was wir begehren, und wessen Liebhaber wir zu sein behaupten, die Weisheit, wenn wir tot sein werden, wie die Rede uns andeutet, so lange wir leben aber nicht. Denn wenn es nicht möglich ist, mit dem Leibe irgend etwas rein zu erkennen: so können wir nur eines von beiden, entweder niemals zum Verständnis gelangen oder nach dem Tode. Denn alsdann wird die Seele für sich allein sein abgesondert vom Leibe, vorher aber nicht. Und so lange wir leben, werden wir, wie sich zeigt, nur dann dem Erkennen am nächsten sein, wenn wir soviel möglich nichts mit dem Leibe zu schaffen noch gemein haben, was nicht höchst nötig ist, und wenn wir mit seiner Natur uns nicht anfüllen, sondern uns von ihm rein halten, bis der Gott selbst uns befreit. Und so rein der Torheit des Leibes entledigt, werden wir wahrscheinlich mit eben solchen zusammen sein, und durch uns selbst alles ungetrübte erkennen, und dies ist eben wohl das Wahre.⁵

Aristoteles wendet diese neue Fähigkeit der vernünftigen Wesenserkenntnis schließlich an, um in einer ungeheuren Sammeltätigkeit alle Bestände des Wissens in Natur und Kultur zu sichten, abstrahierend zu klassifizieren und zu reflektieren, um dieses „wahre Wesen“ der seienden Dinge auf allen Gebieten festzustellen – der Siegeszug der Metaphysik, der auf seinem Weg auch die Hochreligionen gebiert, beginnt.

III. Vom wahren und vom falschen Idealismus

a) Kurz-Biografie Friedrich Jodl

Wenden wir uns nun, nachdem wir wissen, wie die auf dem Kopf stehende Metaphysik in die Welt kam, Friedrich Jodl zu, den im Gefolge von Ludwig Feuerbach bis in seine letzte Schrift „Vom wahren und vom falschen Idealismus“ hinein dieses Problem umtrieb (und das, wie wir etwa an der „Rückkehr der Religionen“ und aller möglichen Sekten sehen, bis heute hochvirulent ist). Hier nur kurze biografische Daten, genauere Kenntnis zu seiner Person und Werdegang können Sie unserem kürzlich erschienenen Schwerpunktheft entnehmen.

Geboren am 23. August 1849 in München studiert Jodl von 1867 Geschichte und Kunstgeschichte, vor allem aber Philosophie in seiner Vaterstadt; der Musikliebhaber und gute Pianist hört 1868 Wagner und die „Meistersinger“ sowie später den Tristan in München. 1872 promoviert er mit einer Arbeit über David

Hume zum Dr. der Philosophie. 1873-1876 lehrt er als Dozent an der Bayerischen Kriegsakademie in München, 1880 Habilitation und Privatdozent an der Universität München. 1882 erscheint seine erfolgreiche *Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft* in 2 Bänden, die mehrere Auflagen erlebt. 1885 Ruf an die Deutsche Universität Prag. Seit 1892 publiziert er zur ethischen Kultur im Sinne einer monistischen Weltauffassung, für die er sich bis zu seinem Lebensende unermüdlich einsetzt.

1896 Übernahme einer Lehrkanzel für Philosophie an der Universität Wien und 1897 *Lehrbuch der Psychologie*. 2 Bände – ebenfalls mehrfache Auflagen. 1901 erhält er die zusätzliche Professur der Ästhetik an der Technischen Hochschule Wien. Seit 1889 steht er im Briefwechsel mit Wilhelm Bolin, von 1903 bisw 1910 gibt er zusammen mit diesem *Feuerbach, Ludwig: Sämtliche Werke* in 10 Bänden heraus. 1913 arbeitet er an seiner letzten Schrift *Vom wahren und vom falschen Idealismus* und stirbt am 26. Januar 1914 in Wien.

b) Zur Schrift selbst:

Friedrich Jodls im Titel genannte Schrift wurde im Jahr 1914 von seiner Frau Margarete posthum veröffentlicht, und sie kann als sein „Testament“ bezeichnet werden. Diese äußert sich in ihrer Biographie über dessen *Kritik des Idealismus* und die Vorgeschichte und Entstehung seiner letzten Schrift. Am 12.06.1909 erlitt Jodl in Wien einen Herzinfarkt (einen „schweren, lebensbedrohenden, stenokardischen Anfall“) ⁶ sowie im Sommer 1912 in Aussee einen „leichten Schlaganfall“. ⁷ Seine Frau schreibt dazu:

Ein Schmerz, der tief in ihm wirkte, obwohl er kaum jemals darüber gesprochen hat – ein Schmerz, der sein Innerstes berührte – war es für Jodl, daß er sich den Ausbau und die Vollendung der ‚Kritik des Idealismus‘ nicht mehr zumuten durfte. ⁸

... aber seine Denkkraft blieb frisch bis zuletzt und seine Begeisterung jugendlich. Beherrscht von den Ideen, die er als menschheitserlösende ansah, wendete er sich diesen immer ausschließender zu, um ihnen bis zu seinem letzten Atemzuge seine Stimme zu leihen. Diesem glühenden Drange folgend, ... auf einer großen, stillen Alpwiese Südtirols im August 1913 ... begann er im Herbst in Malcesine, wohin noch einmal zu kommen, er heiß gewünscht hatte, die kleine Schrift „Vom wahren und vom falschen Idealismus“. Es ist die Arbeit der letzten Monate vor seinem Tode – sein ganzes Sein bis zuletzt erfüllt von ihr; als Vortrag für den akademischen Monistenbund an der Wiener Universität gedacht, zu dem er auch die Philosophische Gesellschaft geladen hatte – mußte er schließlich aus Gesundheitsrücksichten darauf verzichten, den Vortrag zu halten und bestimmte ihn für den Druck. ⁹

Einige Wochen nach dem Tode Jodls habe ich die Schrift „Vom wahren und vom falschen Idealismus“ ¹⁰, so wie er sie niedergeschrieben hat, erscheinen lassen. „Es ist der Schwanengesang eines großen und freien Menschen, der hier in erschütternder Konsequenz sein Glaubensbekenntnis ablegt,“ schrieb sein einstiger Schüler Dr. L. Roth, „... man merkt es ordentlich an dem wuchtigen Schritt, mit dem die Gedanken vorwärts streben, daß die Ahnung an ein baldiges Ende seines Lebenstages seine Gedanken beflügelt hat, und man gewinnt das Gefühl, daß hier die Sorge um die Erhaltung der idealen Güter der Menschheit

den weisen Denker bange durchzittert und ihm die tiefe Sehnsucht nach einer neuen, ideal gerichteten Menschheit, ein erhabenes Lichtbild kommender Entwicklungen vorzauberte.“

Die antimetaphysische Stoßrichtung sowohl im Hinblick auf die Weltflucht wie auch in der Hinwendung zum Diesseits ist das Anliegen dieser letzten Schrift Jodls. Unter direkter und positiver Bezugnahme auf die „Freigeisterei“ des mittleren Nietzsche beschreibt er dies einleitend näher:

In diesem Sinne mögen die Ausführungen über wahren und falschen Idealismus aufgefaßt werden, welche ich hier zu geben beabsichtige – nicht als einen Versuch, etwa den Idealismus als eine überflüssige, ja schädliche Denkart verächtlich zu machen, sondern um den echten, wahren, lebenspendenden und lebenerfüllenden Idealismus mehr zu befestigen, indem ich seine unechten Abarten aufdecke und in ihrer Haltlosigkeit erkennbar mache. Aber solche Polemik, obwohl ich sie an manchen Stellen meiner Ausführungen nicht vermeiden können, ist mir doch nicht die Hauptsache und der eigentliche Zweck dieser Arbeit. Was ich eigentlich zu geben beabsichtige, ist nicht Polemik, sondern Apologetik, Apologia pro doctrina mea, der Nachweis, daß der Monismus nicht eine Ausgeburt der Nacht und der Verzweiflung ist, wie ihm die Gegner so oft vorwerfen, um philosophische Kinder damit zu schrecken, sondern in Wahrheit das ist, was Nietzsche die *gaya scienza*, „die fröhliche Wissenschaft“ nennt: Ein Befreier von Dünsten und Nebeln, die den Blick ins Freie verhüllen und sich oft zu seltsamen, den Menschen erschreckenden Gestalten zusammenballen.¹¹

Jodl versteht unter Monismus kein quasireligiöses Glaubenssystem, in dem die Naturwissenschaft an die Stelle der Religion tritt, sondern vielmehr eine naturalistische Weltauffassung, die sich ihrer Vorläufigkeit und Offenheit bewusst ist. Daher weist er mit verschiedenen Beispielen Vorwürfe gegen den Monismus als „öden Materialismus“ oder einseitigen Reduktionismus zurück:

Lassen wir im Geiste die großen Monisten der Weltgeschichte Revü passieren: zeigen sie uns in ihrem persönlichen Leben etwas von jener „Verarmung“ und „Verödung“, welche moderne Polemiker und Apologetiker des sogenannten „Idealismus“ ihnen so freigebig zuerkennen? Gerade das Gegenteil ist der Fall. Erinnern wir uns an die beiden gewaltigen Erscheinungen der antiken Philosophie, welche wir als erste Vertreter einer streng monistischen Denkweise bezeichnen dürfen: an Demokrit und Epikur. Von beiden wissen wir, daß sie wegen ihrer ruhigen, heiteren Gemütsstimmung, ihrer freundlichen Gesinnung, ihrer gelassenen Art, sich mit dem Leben und dem Tode abzufinden, von den Zeitgenossen bewundert und verehrt wurden.¹²

In Verteidigung der beiden genannten Antiidealisten, denen auch erste Anfänge einer „feinfühligsten Humanitäts-Ethik“ zu verdanken seien, hebt er weiter das „erhabene Vorbild“ des Sokrates hervor – um sodann, ganz parallel wie Nietzsche, die „furchtbaren Verwüstungen“ durch den Idealismus „schon bei einem Plato“ zu beklagen: „wie entsetzlich teuer hat die Menschheit seine ‚Tröstungen‘ zu erkaufen gehabt!“

Und noch „die großen Vorkämpfer des Monismus in der Philosophie der neueren Zeit, ein Hobbes, ein Spinoza, ein Diderot, ein Holbach, ebenso David Hume ..., ein Feuerbach, wie auch die Führer der monistischen Bewegung in der

Gegenwart, ein Haeckel, ein Ostwald“ stehen nach wie vor „natürlich unter der dauernden Einwirkung jener Art von Idealismus, die seit Augustinus im Abendlande tonangebend gewesen ist und sich auch heute noch als die alleinige Hüterin dieses heiligen Feuers gebärdet.“

Und dies, obwohl die Theodizeeproblematik dieses falschen Idealismus weder in der Religion noch bei den Idealisten von Plato bis Leibniz, Schelling und Hegel habe gelöst werden können – ein Problem, das im Naturalismus gar nicht auftauche:

Der Monismus braucht von seinen Voraussetzungen aus nichts wegzuleugnen und keine der bestehenden Abscheulichkeiten und Unsinnigkeiten ins Ideale umzufärben: er hat das Ideal nicht hinter sich, sondern vor sich, als Richtpunkt unseres Strebens, unserer Arbeit.¹³

Dass aber die falschen Idealisten die eigentlichen „Materialisten“ sind, zeigt Jodl daran, dass letztere nicht nur „Gott“ und die „Seele“ „substantialisieren“, sondern das erwiesen auch „die leitenden Vorstellungen der christlichen Dogmatik, wie Menschwerdung, Erlösung, Passion, Abendmahlslehre und Eucharistie, stellvertretendes Leiden, Auferstehung der Toten (wohlgemerkt: in Fleisch und Bein, nicht etwa nur Unsterblichkeit der Geister), jüngstes Gericht und ewige Verdammnis“.¹⁴

Von dem falschen Idealismus in der Seelenfrage habe ich schon gesprochen. Er fühlt sich nur beruhigt und die „Seele“ sozusagen nur geborgen und gesichert, wenn er sie selbst wieder aus dem, was sie ihrem tiefsten Wesen nach allein ist und sein kann, aus einer Funktion, aus einem Erleben und Geschehen, aus einem Fließen und Werden zu etwas Derb-Wirklichem, etwas Substantiellem, zu einer *res cogitans* im Sinne des alten metaphysischen Dualismus gemacht hat. Dieser Idealismus braucht für das Verstehen des geistigen Lebens eine Seele, d.h. eine Substanz, ein Wesen im Wesen; ein Ich im Ich; er introjiziert in die Totalität des Menschen als Einheit des Psychischen und Physischen noch einmal einen Menschen hinein; er kann sich keine Vorstellung machen vom Geist als Geist, vom Geist als Funktion, als reinem Geschehen in Denken und Fühlen, d.h. eben vom Geistigen in seiner spezifischen Eigenart.¹⁵

Schließlich muss Jodl natürlich auch auf Kant kommen:

„Idee“ bedeutet niemals ein ruhendes Sein, sondern jederzeit eine *Aufgabe*, einen *Wert*, der über den öden Feldern der Wirklichkeit erschaut wird, als eine Möglichkeit, eine Hoffnung der Zukunft, und jeder Idealismus ist falscher Idealismus, der meint, seine Gedanken nur dann gesichert zu haben, wenn er sie als schon vorhanden, als wirklich seiend ansieht. Das kann man selbst bei Plato zeigen. Ich glaube, daß manche sonst unlösbaren Schwierigkeiten seiner Metaphysik und seiner Ideenlehre nur dann zu überwinden sind, wenn man seine Ideen als erkenntnistheoretische Aufgaben, als Musterbilder, nimmt, denen unsere wissenschaftliche Arbeit zuzustreben und in einer Asymptote sich anzunähern hat. Bei Kant ist dieser Sinn des Begriffes Idee ganz zweifellos, nur daß bei diesem Denker vermöge seiner Verflüchtigung des Realitätsbegriffes die Verwechslung dessen, was seiner innersten Natur nach nur Aufgabe sein kann, mit einer schon irgendwo existierenden Wirklichkeit besonders deutlich hervortritt.

Gerade im Zusammenhange dieser erkenntnistheoretischen und ethischen Probleme zeigt

sich das oben über das Verhältnis von Monismus und falschem Idealismus Gesagte recht deutlich. Der Monismus glaubt an die Idee der Güte, der Gerechtigkeit, der Harmonie: sie sind ihm *wirklich*, d.h. wirkende Kräfte, wenn nur *wir* daran glauben und sie zur *Richtschnur* unseres theoretischen und praktischen Verhaltens machen. Der falsche Idealismus, als welchen wir ohne weiteres auch den namentlich in der deutschen Philosophie seit Kant grassierenden Apriorismus bezeichnen können, *hat diesen Glauben* an die Idee, als eine sich in Welt und Leben durchsetzende und gestaltende Macht, *nicht*; er muß das theoretisch Wahre, das im sittlichen Sinne Gute schon irgendwie am Ausgange der Entwicklung fertig haben, damit überhaupt Ordnung in unser Denken und Handeln komme. Für allen Platonismus ist es bezeichnend, daß er die menschlichen Wertbegriffe nur gesichert glaubt, wenn gezeigt werden kann, daß sie irgendwie und irgendwo außerhalb der Menschheit, außerhalb des menschlichen Gefühlsbereiches eine substantielle Existenz haben. Daß es irgendwo vor der Menschheit und ihrem Wertdenken, Wertsetzen, das Gute, und zwar in, einer höchsten, abstraktesten Form, gebe: das ist das in unzähligen Formen immer wiederkehrende und von der Erfahrung immer widerlegte Argument jedes falschen Idealismus, dem der wahre, der monistische Idealismus ebenso konsequent die Überzeugung entgegensetzt, daß die Wirklichkeit nicht aus dem Geiste und nicht aus der Güte geboren sei, sondern daß vielmehr Geist, wie Güte, in unendlich langen und schweren Geburtswehen sich erzeugt haben.¹⁶

Wir sehen, nicht nur Spinozas vorauslaufender Pantheismus mit seiner „göttlichen Substanz“ („Deus sive natura“), sondern auch Kants „aprioristische“ Welt mit ihrem „eingeborenen Sittengesetz“ und dem „intelligiblen Charakter“ des Menschen stehen noch auf dem Kopf; und obwohl mit David Hume und Denis Diderot doch bereits evolutionäres Denken angestoßen worden war – beide Aufklärer wurden vor allem auch in Deutschland und von Kant rezipiert –, trugen Hegel, Schelling und Fichte diesen falschen Idealismus weiter, wie Jodl mit Ludwig Feuerbach konstatiert:

Ausflüsse eines naiven Anthropozentrismus, der einer wahrhaft kosmisch-universalen Anschauung nicht standzuhalten vermag, oder wie Feuerbach sagt: „Der abgeschiedene Geist der Theologie, der in der Philosophie noch umgeht.“¹⁷

Jodl schließt sein philosophisches Testament sodann:

Alle großen Gottsucher der Menschheit (die Propheten, die griechischen Tragiker, Christus, Mohammed und die Mystiker aller Zeiten) konnten Gott nirgends finden als im tiefsten Grunde ihres eigenen Wesens; alle diese *Gottsucher* sind in Wahrheit *Gottgestalter*. Sie haben nichts gefunden, was sie nicht aus sich, aus der Tiefe ihres Herzens und Gemütes geboren hätten. Nichts wurde anders an der Welt (im theoretischen Verstande): die Welt war und blieb gottlos wie zuvor; aber eine Idee begann in sie hineinzuscheinen und umgestaltend zu wirken: ein Glaube an ein Land der Zukunft, eine Verheißung, ein Ideal für Wollen und Tun – kurz das Ideal, das ganz wirklichkeitsfremd gewesen war, fing an, langsam, unendlich langsam eine Wirklichkeit zu werden, sich in Wirklichkeit umzusetzen. Gott ward nicht entdeckt, sondern geboren.

Wie völlig verschoben erscheint das wahre Sachverhältnis bei Kant, wenn er in seiner Praktischen Philosophie immer wieder betont, daß unsere Begriffe von Gut und Böse nicht irgendwelchen Erfahrungen von Gut und Böse entstammen, aus welchen dann ein Gesetz abgeleitet werde, sondern daß ein ursprüngliches Gesetz es sei, von welchem alle Aussa-

gen über Gut und Böse bestimmt werden und daß dieses Gesetz *ursprünglich* der menschlichen Natur zugrunde liege und ihre höhere Würde und Abstammung bezeuge.

... Und dieser erkenntnistheoretische, transzendente Idealismus ... wird dann, wie wir es in unzähligen Fällen sehen, dazu benutzt, um die uns sinnlich gegebene Erfahrungswelt in ihrer Realität phänomenalistisch zu verflüchtigen und damit an Stelle des naturalistischen Monismus einen Pan-Idealismus, die Lehre von der Geistigkeit alles Seins, d.h. an Stelle der Wirklichkeits-Philosophie eine Traum-Philosophie zu setzen. –¹⁸

Das meint genau dasjenige, was oben unter II. zu erläutern versucht wurde: Die Dihairese der Vernunft projiziert ihre eigene Reflexion über sich selbst hinaus als „Gott“.

Goethe zitierend, beendet Jodl seine letzte Schrift:

Jodls Schrift schließt mit dem Hinweis auf die prophetischen Worte des Faustdramas:

Ständ ich Natur vor dir, ein Mann allein –
Dann wär es wert, ein Mensch zu sein -

indem er sagt: „Zu steh'n vor dir Natur ein Mann allein: das und nur das kann der Lebensgrundsatz des modernen Menschen sein. Wir bedürfen keines anderen Mittlers zwischen uns und der Natur als unseres Verstandes und unseres mutigen Willens – und keines Geheimnisses hinter der Natur, das uns über die Natur tröstet; wir sind mit ihr allein und fühlen uns wohlgeborgen, weil *wir* den Intellekt haben und *sie* Gesetzmäßigkeit.“¹⁹

IV. Rekapitulation und Einordnung

Wir sehen, selbst mit seinem letzten öffentlichen Wort ist Jodl – wie vor ihm Feuerbach und Nietzsche – bemüht, die Jenseitsmetaphysik der Antike und der Hochreligionen als fatale Verirrung des „falschen Idealismus“ zu erweisen und diesem seinen „wahren Idealismus“ als Motiv des praktischen Wirkens in und für die Menschheit entgegenzusetzen – dies entspricht aber durchaus dem heutigen eingangs genannten doppelten Sprachgebrauch des Begriffs.

Ebenso – wie hier unter II. geschildert – pocht er auf die evolutionäre Entwicklung auch des menschlichen Geistes, sodass das Ideale niemals einem apriorisch-jenseitigen Ausgangspunkt entstammen kann, sondern stets nur als anzustrebende Entwicklung zum Besseren aufgefasst werden darf. Richtig erkennt er die Entstehung dieser falschen Metaphysik am Beginn der eigentlichen Philosophie mit Platon und sieht den steten Widerstreit zum ebenfalls in der Antike mit Demokrit und Epikur einsetzenden Empirismus als roten Faden der Philosophiegeschichte bis hin zu Kant und zum deutschen Idealismus.

Merkwürdigerweise ist Jodl nicht Psychologe genug, die befreiende und überströmende Wirkung dieser neuen „metaphysischen“ Erkenntnis beim individuellen Übergang vom Verstand in die Vernunft zu bemerken, die sich denn auch ontogenetisch noch heute bemerkbar macht bei nachpubertären Jugendlichen, denen man milde lächelnd ihren „Idealismus“ zugesteht. Dies wohl aus dem Grunde, als er selbst als Individuum diesem ethischen Idealismus huldigt, aus ihm sein – uns „Postmodernen“ heute nur mehr schwer nachvollziehbares – Pathos bezieht: Er hat sich selbst diese „Begeisterung“ (sic) als *ethische* und sich

ins Praktische wendende zu eigen gemacht und ist so „wahrer Idealist“, der von einer monistischen Weltauffassung die Übel der vorgefundenen realen Welt zu heben mithelfen will.

Daher denn auch seine uns heute etwas „dröge“, sich ins Klassische zurückwendende Darstellungsweise, die anders als der „romantische“ „Feuerkopf“ Nietzsche, sich auf das Bestehende bezieht; er weiß zwar vom „Ende der Metaphysik“, das er selbst mit seiner monistischen Einstellung mit herbeiführen möchte, ahnt aber nicht, dass damit auch das klassisch-ethische Pathos der Vernunft verbraucht ist, das ebenso Kind dieser Metaphysik ist wie der „falsche Idealismus“, und dass, wie Nietzsche zu Recht konstatiert, der Nihilismus bereits vor der Tür steht. Im Ersten und Zweiten Weltkrieg wird diese nurmehr instrumentelle Vernunft mit ihrer technischen Potenz ausbrechen und auch diese von Jodl so fest geglaubten klassischen Werte der Ethik in Frage stellen.

Da auch heute noch „falscher Idealismus“ und der Dualismus zwischen Geist und Materie/Leib und Seele global gesehen weithin vorherrschen, und die Gebote der ethischen Vernunft keineswegs überall anerkannt werden, sind Jodls Überlegungen über und zur Erlangung einer einheitlichen Weltauffassung und zur „Privatisierung“ der Religion auch heute noch anregend und wertvoll. Insbesondere sein praktischer Einsatz und seine Betonung der Bedeutung von allgemeiner Bildung für das Individuum wie für die Demokratie sind heute Allgemeingut geworden.

Doch dies ist nur die eine Hälfte; zur Überwindung von Metaphysik und Nihilismus im weiteren Gange der kulturellen Evolution, worauf Nietzsche mit seinem „Übermenschen“ hinzielte, trägt er nichts bei – und so endet seine philosophische Wirksamkeit zunächst mit dem völligen Umbruch des Bestehenden, auf welches er einwirken wollte, direkt nach seinem Tode mit dem Ersten Weltkrieg.

Bereits 1893, noch in Prag lehrend, hat Jodl in der englischen Zeitschrift *The Monist* in einem großen Beitrag „Wissenschaft und moderne Theologie“ sein Ideal geschildert, in dem der „wahre Punkt der Vereinigung von christlichem Dogma und Wissenschaft“ liege:

Welche Zumutungen stellt die Theodizee dem menschlichen Denken! Und wie verändert sich das Bild, sobald wir den falschen theozentrischen Standpunkt preisgeben und uns auf den anthropozentrischen stellen! Statt eines Glaubens, dem alle Tatsachen widersprechen, ein Begriff, der sie sämtlich erklärt. Wie wir die Tatsachen als Werk eines heiligen, absolut vollkommenen Wesens deuten sollen, weiß niemand zu sagen; daß dagegen in dieser unserer Menschenwelt aus dem Unvollkommenen das Vollkommene, aus dem blinden Kräftepiel natürlicher Gewalten sittliche und geistige Normen, aus dem blinden und vernunftlosen Triebe die bewußte Kraft des Willens, aus der Selbstsucht und dem Kriege Aller gegen Alle Recht und Menschenliebe und aus endloser Zersplitterung und Zerklüftung der Begriff der Einheit des Geschlechts herauswächst: das kann Schritt um Schritt aufgezeigt werden. Hier brauchen wir uns durch das wogende Auf und Nieder, die vielverschlungenen Wechselfälle dieses Kampfes ums Gute nicht verwirren und beunruhigen zu lassen. Das Ideal wächst ja hervor aus einem dunkeln Grunde; wir fußen mit allen Wurzeln in der Na-

tur und wollen uns doch über sie erheben; kein Wunder, daß sie uns zuweilen niederzieht. Das größte und erhabenste Schauspiel: tragisch, weil es erfüllt von Kampf und Leiden und doch zugleich unendlich hoffnungsreich. Denn es zeigt uns die unerschöpfliche Größe des Menschengestes; das Gute, das Ideale wie eine ungeheure reale Macht, ein ewig Werden- des, aus zahllosen Einzelleistungen sich Bildendes, in keinem Individuum sich voll Ver- körperndes, aber in der Menschheit Lebendiges. Keine handgreifliche Wirklichkeit und doch eine der gewissesten Tatsachen. Eine übersinnliche, und wenn man will, eine „über- natürliche“ Gedankenwelt; aber nicht trüber Abglanz und Schattenbild einer jenseitigen Herrlichkeit, sondern die Frucht der edelsten Säfte und Kräfte dieser gegebenen Welt; an- gefochten im Leben, aber herrlich und mächtig im Gedanken; unvollkommen auch in ihren kühnsten Erhebungen, aber den Keim zu Größerem in sich tragend.

Hier ist der wahre Punkt der Vereinigung von christlichem Dogma und Wissenschaft. Hier ist der „Gott“, an den auch die Wissenschaft zu glauben bekennen darf, ja bekennen muß. Nicht die Menschheit in ihrer empirischen Wirklichkeit, sondern die in der Menschheit entwickelte Idealwelt, der Geist der Menschheit. Er ist der einzig wahre Gegenstand der Verehrung. Vor ihm demütigen wir uns, und von ihm fühlen wir uns erhoben.

Aus ihm empfangen wir das Beste, was uns das Leben beschert; er gibt uns Licht und Frie- den und helle Gedanken. Und was kann ein Leben Höheres in sich erzeugen als das Ge- fühl, daß es jener hohen Ahnen nicht ganz unwürdig gewesen, daß es geholfen hat, jenes heilige Feuer nicht erlöschen zu lassen, daß es vielleicht jene lodernde Flamme aus eigenem noch höher zu entfachen geholfen habe? Hier liegt die wahre Quelle der Begriffe der „Verantwortlichkeit“ wie der „Erlösung“. Nicht einem Wesen außer und über uns sind wir verantwortlich, sondern uns selbst und der Menschheit, von der wir ihr Bestes empfangen und unser Eigenes dafür zurückzugeben haben. Dieses Bewußtsein, ganz allein auf sich selbst und die eigene Kraft gestellt zu sein, hat Wissenschaft und Technik zuerst in der Menschheit entfacht (wie es die ehrwürdigste und feierlichste aller Mythen, wie es die Sage vom Prometheus schon tiefsinnig andeutet), und dieses Bewußtsein wird der Fortschritt des Wissens und Könnens mehr und mehr zum herrschenden machen. Es ist kein All- machtsgefühl; es schließt die Beugung des Menschen unter die Naturgesetzlichkeit des All nicht aus; aber es fordert den Einsatz der ganzen Kraft, weil uns die Natur nichts spendet, als was wir ihr in harter Arbeit abringen.²⁰

Darin drückt sich aus, was Ludwig Feuerbach bereits 50 Jahre vorher in seinen Grundsätzen der Philosophie der Zukunft gesagt hatte – eine Anschauung, die sich Jodl zeitlebens zu eigen gemacht hatte:

Die alte Philosophie hat eine doppelte Wahrheit – die Wahrheit für sich selbst, die sich nicht um den Menschen bekümmerte – die Philosophie –, und die Wahrheit für den Men- schen – die Religion. Die neue Philosophie dagegen, als die Philosophie des Menschen, ist auch wesentlich die Philosophie für den Menschen – sie hat, unbeschadet der Würde und Selbständigkeit der Theorie, ja, im innigsten Einklang mit derselben, wesentlich eine prak- tische, und zwar im höchsten Sinne praktische, Tendenz; sie tritt an die Stelle der Religion, sie hat das Wesen der Religion in sich, sie ist in Wahrheit selbst Religion.²¹

Der „wahre Idealismus“ Jodls deckt sich mit dieser „neuen Philosophie“ Feuer- bachs, die mit „Religion“ „monistisch“ in Eines fällt und deren Gegenstand der Mensch ist: der sich über sich selbst hinaus bezieht, einmal um zur Verbesse- rung der Lebensbedingungen aller Menschen beizutragen, und um zum anderen die offenen und unentdeckten Möglichkeiten, die im Menschlichen liegen, wei- ter voranzutreiben.

Anmerkungen:

¹ Platon, Phaidros 249 b, c.

² Aristoteles, Met. 1072 a 25 – 1075 a 10.

³ Aristoteles, Met. 1050 a 21.

⁴ Platon, Symposion 211 a – 212 a; eine Parallele dazu bietet das Höhlengleichnis aus der Politeia.

⁵ Platon, Phaidon 66c – 67 a.

⁶ M. Jodl, S. 236.

⁷ M. Jodl, S. 250.

⁸ M. Jodl, S. 243-244.

⁹ M. Jodl, S. 252-253.

¹⁰ Alfred Kröner, Leipzig 1914.

¹¹ Jodl, *Vom wahren und falschen Idealismus*, S. 6 f.

¹² Jodl, *Vom wahren und falschen Idealismus*, S. 13.

¹³ Jodl, *Vom wahren und falschen Idealismus*, S. 20.

¹⁴ Jodl, *Vom wahren und falschen Idealismus*, S. 31f..

¹⁵ Jodl, *Vom wahren und falschen Idealismus*, S. 28f.

¹⁶ Jodl, *Vom wahren und falschen Idealismus*, S. 33-35.

¹⁷ Jodl, *Vom wahren und falschen Idealismus*, S. 25.

¹⁸ Jodl, *Vom wahren und vom falschen Idealismus*, S. 35 ff.

¹⁹ M. Jodl, S. 255.

²⁰ Friedrich Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 2. Zur religiösen Frage: Wissenschaft und moderne Theologie, S. 350-351.

²¹ Ludwig Feuerbach, *Die Grundsätze der Philosophie der Zukunft*, Gesammelte Werke, herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften durch Werner Schuffenhauer, Bd. 9, S. 340.